

Sexuelle Gesundheit – Viel mehr als Abwesenheit von Krankheit

Norbert H. Brockmeyer

Unsere Gesellschaft befindet sich im Wandel, und das ist gut so.

Es ist nicht allzu lange her, dass Patienten mit Geschlechtskrankheiten stigmatisiert und ausgegrenzt wurden, man über psychische Probleme in diesem Zusammenhang oder gar Sexualstörungen nicht sprach und Sexualität insgesamt ein Tabuthema war. Diese Zeiten sollten längst der Vergangenheit angehören – doch ist dies so?

Ich denke eine neue Herangehensweise an das Thema Sexualität und sexuell übertragbare Infektionen (STI) ist notwendig, nämlich die ganzheitliche Erfassung der „sexuellen Gesundheit" jedes Menschen. Darunter verstehe ich eine Sichtweise, die sowohl alle medizinischen Aspekte, als auch die sozialen, psychischen und individuellen Umstände berücksichtigt. Welche sexuellen Neigungen hat der Mensch? Wie ist das soziale Umfeld, in dem er/sie lebt? Spielt sexualisierte Gewalt eine Rolle? Können die individuellen Vorstellungen von Sexualität erlebt werden? Antworten auf diese und weitere Fragen spielen eine wichtige Rolle bei der Diagnostik und Therapie von sexuell übertragbaren Infektionen (STI). An diesem Punkt sehe ich unsere Gesellschaft in einem entscheidenden Wandel – weg von der rein medizinischen Diagnostik, hin zu einer ganzheitlichen Diagnose und Behandlung.

Und wie steht es um die sexuelle Gesundheit in Deutschland? Die Antwort: Wir wissen es leider nicht! Medizinische Daten zu Inzidenzen von STI liegen mit Ausnahme von HIV und Syphilis nicht vor, ganz zu Schweigen von Einschätzungen über die psycho-sozialen Probleme in Zusammenhang mit Sexualität. Eindeutig ist allein: Hier besteht Handlungsbedarf in Deutschland!

Auf das weite Feld der sexuellen Gesundheit hat sich im Juni dieses Jahres die Deutsche STI-Gesellschaft begeben und ihren Jubiläumskongress unter dem Motto „Auf dem Weg zur Sexuellen Gesundheit" im Berliner Rathaus veranstaltet. Experten aus Deutschland, Europa und den USA, aus Klinik, Praxis, dem öffentlichen Gesundheitsdienst und Beratungsstellen, Wissenschaft und Forschung, aus verschiedensten Fachbereichen wie der Medizin, der Sozialwissenschaft, Sexualpädagogik, Psychologie und Epidemiologie haben an drei Tagen gemeinsam dieses spannende und vielseitige Thema gemeinsam diskutiert. Vor diesem Hintergrund entstanden sind einige Beiträge im „Themenschwerpunkt" dieser Ausgabe, die ich Ihnen gerne empfehlen möchte.

Mit der Lage der sexuellen Gesundheit in Deutschland und den existierenden Strukturen haben sich Viviane Bremer (RKI, Berlin) und Christine Winkelmann (BZgA, Köln) beschäftigt (siehe Seite 93ff), während Elisabeth Pott und Verena Lulei (BZgA, Köln) den gegenwärtigen Stand der Prävention von HIV und anderer sexuell übertragbarer Infektionen (STI) thematisieren (siehe Seite 105ff).

Wenn wir über gesundheitspolitische Strukturen und das Verbesserungspotential in Deutschland nachdenken, lohnt sich ein Blick über den Tellerrand, genauer gesagt über den Kanal, nach Großbritannien: Hier hat sich im öffentlichen Gesundheitssystem bereits die Vorstellung einer ganzheitlichen Versorgung im Sinne von „sexueller Gesundheitsversorgung" verwirklicht. In Zentren für sexuelle Gesundheit, sogenannten GUM-Kliniken (GUM steht für Genito-Urinary Medicine) arbeiten Fachleute unterschiedlicher Berufsgruppen Hand in Hand. Indrajit Ghosh (GUM Klinik, London) berichtet in seinem Artikel über die historische Entstehung dieses Konzept, welches für Deutschland Vorbild sein könnte und sollte (siehe Seite 119).

Sexuologie 19 (3–4) 2012 91–92 / DGSMTW
http://www.sexuologie-info.de

Wie eingangs erwähnt kann ein Rückblick in die Geschichte, in unsere Vergangenheit, helfen zu reflektieren. So können wir uns weiterentwickeln, wandeln, aus Fehlern lernen und vielleicht manchmal auch bereits Dagewesenes reaktivieren. Ein Beispiel hierfür ist die Deutsche STI-Gesellschaft, die sich in den 110 Jahren ihres Bestehens unterschiedlichsten gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen gestellt hat. Gegründet als interdisziplinäre Fachgesellshaft unter der Leitung von bekannten Dermatologen wie Neisser und Blaschko vereinte sie die Interessen ihrer Mitglieder, die aus den verschiedensten Berufsgruppen und sozialen Schichten kamen, mit einem Ziel: der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und der Förderung der STI-Aufklärung und -Prävention. Lutz Sauerteig (Medizin-Historiker, Durham University) hat auf unserem Kongress die Geschichte der DSTIG nachgezeichnet und in diesem Band einen lesenswerten Überblick zu „Geschlechtskrankheiten, Gesundheitspolitik und Medizin im 20. Jahrhundert“ verfasst (siehe Seite 111f).

Darüber, dass Aufklärung und Präventionsarbeit bereits in Schulen stattfinden muss, besteht eigentlich Konsens – und dennoch sieht die Realität in Deutschland anders aus. Das Wissen um sexuelle Gesundheit und sexuell übertragbare Infektionen ist gering. Umso wichtiger ist es, die Sexualpädagogik als wichtigen Pfeiler in unserem Gesundheitssystem, Beratungsstellen aber auch in Angeboten zur sexuellen Gesundheit in Kliniken zu verankern. Harald Stumpe (Sexualwissenschaftler, Merseburg) und Uwe Sielert (Sexualpädagoge, Kiel) beleuchten sozialpädagogische Aspekte, die uns auf dem Weg zur sexuellen Gesundheit bereits in Berlin weitergebracht haben (siehe Seite 122ff). Nur wenn wir die Sprachlosigkeit über Sexualität und STI überwinden und wir bereits in Schulen über Infektionswege und Prävention, aber auch über gesund-gelebte lustvolle Sexualität aufklären und darüber gemeinsam sprechen, können wir diesen Weg erfolgreich beschreiten.

Natürlich wird dennoch die Bereitschaft sich auf sexuell übertragbare Infektionen untersuchen zu lassen weiterhin mit einer hohen Hemmschwelle verbunden sein. Doch wir können uns bemühen auch diese Schwelle niedrig zu gestalten. Gemeinsam und mit politischer Unterstützung können wir ein offenes und ganzheitliches Versorgungsangebot schaffen, welches von allen Menschen genutzt werden kann, selbst von nichtversicherten Personen. Wir können die sexuelle Gesundheit fördern, anstatt Angst vor Krankheit zu schüren, die Präventionsstrategie zu konterkarieren und Stigmatisierung zu dulden. Für diesen Wandel in unserer Gesellschaft und in unserem Gesundheitssystem müssen wir uns alle gemeinsam einsetzen.

Prof. Dr. Norbert H. Brockmeyer ist
Präsident der Deutschen STI-Gesellschaft (DSTIG)
und an der Klinik für Dermatologie, Venerologie
und Allergologie der Ruhr-Universität Bochum tätig.

DSTIG
DSTIG
Deutsche STI-Gesellschaft
Gesellschaft zur Förderung der Sexuellen Gesundheit

Allgemeine Informationen zur DSTIG: www.dstig.de